

**Zeitschrift:** Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

**Herausgeber:** Verband Schweizerischer Privatschulen

**Band:** 34 (1961-1962)

**Heft:** 12

**Rubrik:** Heilpädagogische Rundschau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# HEILPÄDAGOGISCHE RUNDSCHAU

*Fachorgan der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache*

Redaktion: Adolf Heizmann, Eichenstraße 53, Basel (Tel. 061 38 41 15); Edwin Kaiser, Zürich; Willy Hübscher, Lenzburg  
Einsendungen und Mitteilungen sind an den Redaktor *Ad. Heizmann* zu richten / Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats

MÄRZ 1962

## Das heilende Element des Rhythmus in Erziehung und Unterricht mit entwicklungsgehemmten Kindern

Den Kindern unserer Schule war es schicksalsmäßig nicht vergönnt, sich im frühen Kindesalter in normaler Weise zu entwickeln. Die Grundelemente: Gehen, Sprechen und Denken haben sich nicht richtig ausbilden können. Wir finden bei ihnen Ungeschicklichkeit in den Bewegungen, Schwierigkeiten und Hemmungen in der Sprache und ungeordnetes Denken. Dazu kommt oft eine innere Unruhe, was ein Zusammenleben in der Gemeinschaft fast unmöglich erscheinen läßt. Aufgabe der Schule ist es, zu versuchen, Ordnung und Harmonie in das zu bringen, was sich nicht in normaler Weise entwickeln konnte.

Dem Menschen liegen drei verschiedene, jedoch ständig ineinander wirkende Wesensgebiete zu Grunde. Im Nerven-Sinnesmäßigen lebt das wache Bewußtsein von den Dingen der Außenwelt. Seine Haupttätigkeit liegt im ruhenden Haupte, wo sich das Denken frei entfalten kann. Der Gegenpol dazu ist das Willensmäßige, das sich in der Beweglichkeit der Gliedmaßen ausdrückt. Zwischen diesem Oberen und Unteren im Menschen wirkt in der Mitte ausgleichend, vermittelnd und ordnend das Rhythmische, Seelische, das im Brustmenschen zusammengefaßt liegt. Hier wirken die Lebenskräfte, die in nie ermüdendem Rhythmus Herz, Atmung und Blutzirkulation bewegen.

Gerade die Mitte, das Seelische, ist bei unseren Kindern geschwächt, deshalb kann die Bewegung der Gliedmaßen nicht beruhigt und die Ruhe des Kopfes nicht in Bewegung gebracht werden. In der Heilpädagogik bemühen wir uns darum, durch künstlerisches und rhythmisches Tun, heilend auf das Mittlere im Menschen zu wirken.

Was ist Rhythmus? Dem Rhythmus liegt eine periodische Wiederholung in bestimmtem Zeitablauf zu Grunde: Wachen und Schlafen, Rhythmus der Woche, des Jahres, Monden- und Sonnenrhythmus, Lebensrhythmus des Menschen. In dem ständigen Wechsel zwischen Ein- und Ausatmen, Zusammenziehen und Ausdehnen, Kommen und Gehen liegt das Wesen des Rhythmus. Wie das gesamte irdische

und kosmische Geschehen sich in großen und kleinen Rhythmen vollzieht, so lebt auch der Organismus jedes Menschen im Zusammenklang mit diesem. Für uns ist der Rhythmus ein therapeutisches Mittel. Er kann nun, richtig angewendet, die arhythmischen und chaotischen Kräfte, die das entwicklungsgehemmte Kind beherrschen, ausgleichen, beruhigen und heilen.

Tag für Tag, das ganze Jahr hindurch, beginnen wir mit einer gemeinsamen Morgenfeier. Wir sitzen im Kreis, und die Kinder erleben die Zusammengehörigkeit der ganzen Schule. Dann sprechen wir stehend im Kreis, einander die Hände reichend, einen unserer Morgensprüche ganz langsam, daß jedes Kind mitsprechen kann. Danach spielt einer der Lehrer auf der Leier oder Flöte eine kleine Musik, der die Kinder andächtig zuhören. Hier wirkt die Musik beruhigend. Anschließend singen wir in Begleitung mit Klavier, ein der Jahreszeit möglichst angepaßtes Lied und gehen paarweise eine harmonisierende Form im Raum. Mit diesem Lied ziehen wir aus dem Saal hinauf in die Klassen. So wird durch den bewußten Wechsel von Ruhe und Bewegung regelnd und ordnend in das Seelische und Leibliche der Kinder gewirkt, und ein lebendiger, fruchtbarer Boden für die Arbeit in den Klassen geschaffen. In diesen Morgenfeiern liegt ein nicht hoch genug zu wertendes, heilendes Element für unsere Kinder. Die stetige rhythmische Wiederholung wirkt kräftigend auf das ganze Wesen des Kindes.

Der allmorgendliche Beginn klingt nun weiter in dem Arbeitsrhythmus des Unterrichts. Die Kinder bilden in der Klasse einen Kreis um eine brennende Kerze, wo man dann nochmals mit einem Spruch, einem Lied oder vielleicht einer eurhythmischen Übung beginnt, um den Zusammenklang der kleinen Gruppe zu finden. Der zu vermittelnde Stoff, sei er aus dem Pflanzen- oder Tierreich oder vom Menschen und seiner Umwelt genommen, wird den Kindern erzählt. Dabei sitzen sie still und lauschen dem Wort. Dies ist der ruhige, betrachtende Teil des Unterrichts.

Im zweiten Teil geht man in die Bewegung, d. h. in die Selbsttätigkeit über. Nun wird vor dem Kinde das Bild entstehen von dem, was vorher erzählt wurde. Wir malen oder plastizieren, schreiben oder rechnen, oder wir lernen ein Gedicht, das man betont rhythmisch sprechen, laufen oder klatschen läßt. In der Eurhythmie-Stunde kann man diese Dinge noch mit vielen Übungen kraftvoll unterstützen. Wichtig ist, daß man ganz aus dem künstlerischen heraus schafft, dessen Wesen es ist, die seelischen Kräfte recht zum Schwingen zu bringen. Zum Schluß der Stunde nimmt man die Kinder nochmals zusammen zu einer kurzen Erzählung und einem gemeinsamen Spruch oder Gebet bei der wieder entzündeten Kerze.

Die Unterrichtsmethode besteht also aus dem Wechselspiel von zwei Polaritäten: dem betrachtenden, beruhigenden und dem selbsttätigen, anfeuernden Unterricht. Durch solche Unterrichtsgestaltung tritt eine allmähliche Harmonisierung des Chaotischen und eine Erweckung des Erstarrten ein. Gleichzeitig wirkt es wie ein großes Ein- und Aus-

atmen, das stärkend auf das Mittlere im Kinde wirkt, wodurch der Ausgleich zwischen dem Kopf-mäßigen einerseits und dem Gliedermäßigen andererseits erreicht wird.

Das unnatürlich ruhige, zurückgezogene Kind wird durch dieses rhythmische Tun aus sich herausgelockt und zum Mittun angeregt. Gleichweise wird das auch die therapeutisch richtige Behandlung der kindlichen Unruhe sein, die einer wirklichen Heilpädagogik entspricht. Falsch wäre es, die Unruhe durch autoritativen Zwang niederhalten zu wollen, was nicht nur mißlingen, sondern auf lange Sicht zu noch größerer Unruhe führen würde.

Außer den sich täglich wiederholenden Morgenfeiern erleben die Kinder den großen Jahresrhythmus der christlichen Feste in gemeinsamen Feierstunden. So sind sie während ihres ganzen Schulbesuches in diesen Tages- und Jahresablauf eingebettet, die Schule wird ihnen zur Freude, denn sie werden in ihrem innersten Wesen menschlich angesprochen, was sich in ihrem strahlenden Augenpaar widerspiegelt. *Christel Pfeifer, Jufa, Basel*

## Für Sie gelesen

In der Januar-Nummer 1962 der Zeitschrift für Heilpädagogik befaßt sich Dr. Wilh. Schade, Hannover, mit der Notwendigkeit der

*Einführung eines 9. Schuljahres an Sonderschulen.*

Ein solches zusätzliches Schuljahr soll ab Ostern 1962 Pflichtjahr in allen niedersächsischen Sonderschulen werden.

Da man sich auch in unsern Gauen vermehrt mit dem Gedanken eines 9. Schuljahres für die Hilfsschule vertraut macht und zum Teil auch schon auf freiwilliger Basis (Werkjahr Zürich) in die Tat umgesetzt hat, sollen hier die wichtigsten Leitgedanken aus der oben erwähnten Publikation wiedergegeben werden. Sie wurden in einer Arbeitstagung der interessierten Pädagogen zusammengetragen und dürften auch unsere Leser interessieren, wobei wir uns bewußt sind, daß manches als bekannt vorausgesetzt werden darf. Wir glauben aber, daß eine solche Zusammenfassung gerade dort dienen kann, wo man sich mit dem Gedanken befaßt, nächstens dieses wichtige Problem in Angriff zu nehmen.

Folgende Überlegungen wurden als richtungweisend festgehalten:

Das lern- und leistungsbehinderte Kind der Sonderschule hat erfahrungsgemäß nach acht Schul-

jahren noch nicht die geistige und seelische Reife, um sich im beruflichen und gesellschaftlichen Leben zurechtzufinden. Ein zusätzliches Jahr dürfte es darum dieser Reife näherbringen.

Dieses Schuljahr soll pädagogisch und methodisch nach heilpädagogischen Prinzipien und Erkenntnissen geführt werden. Es soll eine Brücke zum Leben sein, auf das Berufsleben vorbereiten und in die einzelnen Lebensbereiche hineinführen. Dies geschieht durch konsequente praktische und tätige Auseinandersetzung mit der Arbeitswelt. Der Schüler soll also in einem umfassenden Sinne Lebenshilfe erhalten.

Wenn eine wirkliche Reife erzielt werden will, dann muß dieses 9. Schuljahr gewissermaßen ein Jahr der Ruhe und Schonung sein.

Die Fragen der Arbeitswelt sollen in den Unterricht eingebaut sein. Sie bedürfen, wie auch die politischen Fragen, einer intensiveren Vorbereitung als beim Volksschüler. Um eine angepaßte Arbeitshaltung zu erzielen, sind Charakterbildung, Erziehung zu Genauigkeit, Treue und Zuverlässigkeit unerläßlich.

Dem Werkunterricht kommt vermehrte Bedeutung zu. Er soll den jungen Menschen mit Werkzeug mannigfachster Art, mit möglichst vielen Maschinen und mit technischen Vorgängen vertraut machen. Dazu gehören auch Besprechungen über die möglichen Berufe und entsprechende Betriebsbesich-

tigungen. Wenn möglich soll sogar der Einbau eines eigentlichen Berufspraktikums angestrebt werden. Durch viel praktische Übung an den Maschinen soll zur Ausdauer erzogen werden.

Sehr wichtig ist eine politische und soziale Schulung, damit der Schüler später wirklich Anteil an seinen Pflichten und Rechten als Staatsbürger nehmen kann. Durch Einsichtnahme in die Verwaltung und in die sozialen Institutionen soll der junge Mensch erleben, daß eine Gemeinschaft nur bestehen kann, wenn alle Glieder aufeinander Rücksicht nehmen und sich in die Sorge um das Gemeinwohl teilen.

Auch im 9. Schuljahr wollen die schulischen Fertigkeiten weiter geübt werden. Wohl steht das Werken im Vordergrund; aber der Ausbau und die Festigung des vorhandenen Wissens sind schon im Hinblick auf einen allfälligen Besuch der Berufsschule wichtig. Da sich der junge Mensch mitten in seiner Pubertät befindet, ist auch der Bildung des Gemüts Rechnung zu tragen. Er soll die wahren Werte kennen lernen. In Lebensbildern bedeutender Menschen sollen ihm Leitbilder mitgegeben werden. Ein vertiefter Naturkundeunterricht kann die Ehrfurcht vor dem Leben und vor der Natur überhaupt untermauern. Auch die musische Erziehung darf nicht vernachlässigt werden. Dabei wird sowohl an die musikalische Erziehung durch Volkslied, Blockflötenspieler und evtl. Schulorchester (Orff) wie auch an mimisch-darstellendes Spiel gedacht. Das bildnerische Gestalten ist weiter zu fördern, weil sich ge-

rade daraus wertvolle Schlüsse auf die Berufseignung ziehen lassen.

Schließlich wird auch die religiöse Erziehung weitergehen müssen. Uns scheint, sie sollte eigentlich weiter vorn stehen, denn von hier aus gewinnt ja der Schwache seinen Halt und seine sittliche Haltung.

Die Arbeitstagung gelangt zum Schluß, daß auch auf dieser Stufe die Koedukation vorzuziehen sei und lediglich in einzelnen Schulstunden auf die besonderen Belange der Geschlechter getrennt einzugehen sei. Dabei soll die Schülerzahl einer Unterrichtseinheit 18 nicht übersteigen. Wo zuwenig Schüler für ein 9. Schuljahr vorhanden sind, sollten sich die Nachbargemeinden zusammentun. Das wäre besser, als Schüler des 9. Schuljahres mit solchen der 7. und 8. Klassen zu vermischen. Auch sollte darauf gesehen werden, daß keine jüngern Schüler und namentlich keine Sitzenbleiber der 5./6. Klassen der Volksschulen aufgenommen werden, weil diese keine abgerundete Vorbildung mitbringen, eine unbedingte Voraussetzung für einen erfolgreichen Unterricht in diesem zusätzlichen Jahr.

(Wer sich für Details dieses Planes interessiert, sei auf die Bezugsquelle der genannten Zeitschrift verwiesen: Verlag W. Rasmeyer, Nienburg-Weser.)

Wir hoffen sehr, daß recht viele Schulbehörden durch ihre Hilfsschullehrer mit diesen, auch für schweizerische Verhältnisse gültigen, Forderungen und Gedanken konfrontiert werden und daraus die entsprechenden Schlüsse ziehen. *H.z.*

## Nehmen — geben

Ich habe letzthin ein wenig im Eltern-Lexikon von Prof. Dr. H. Hanselmann geblättert und bin auf das Wort «Abgeben» gestoßen. Das hat mich ange-regt, allerlei Betrachtungen anzustellen, die ich hier niederschreiben möchte.

Es liegt im Urverhalten des kleinen Kindes, daß es alles zu sich heranzieht, ergreift und sich zu eigen machen will, was in seine greifbare Nähe kommt.

«Das ist eine notwendige Stufe im seelischen Entwicklungsgeschehen. Haben ist eines der ersten Worte, die das Kind spricht; greifen, umklammern mit den Händchen sind erste Gebärden. Dinge mit den Augen verschlingen ist ebenfalls ein Urverhalten.»

An den Gegenständen, die das Kind ergreift, bildet es sich. Es lernt die Form, die Farbe und andere Eigenschaften erkennen. Es befühlt sie mit seinen Patschhändchen, nimmt sie sogar in den Mund. Es lernt daran seine Fingerchen zu gebrauchen, und

diese Gegenstände helfen ihm die Welt zu erschließen. Nimmt man ihm etwas weg, gibt es ein Geschrei. Das zeigt uns, daß das Geben ihm fremd ist und es das erst lernen muß. Sagt man ihm: Gib mir das Püppchen!, wird es das Spielzeug vielleicht geben, aber sofort wieder seine Händchen darnach ausstrecken. Das Geben ist seinem Urverhalten entgegengesetzt. Wieviel Übung, wieviel Geduld braucht es, bis das Kind verstanden hat, daß es nicht nur nehmen, sondern auch geben soll. Ich zitiere wieder Hanselmann:

«Der Erzieher darf also dem Kinde ‚seine Natur‘ nicht verbieten wollen, sondern er muß die egozentrische Einstellung und Haltung desselben auffassen lernen als entwicklungsbedingt; es liegt beim Kinde weder Lieblosigkeit noch Bosheit vor. Wohl ist es die Aufgabe aller Bildung und Erziehung, das Kind zur Sachlichkeit, zur Unterscheidung von Ich und Nicht-Ich von früh an und, im-

mer der Verständnisstufe angemessen, langsam und geduldig, aber andauernd hinzuführen.»

Oft tun wir Lehrer einem Schüler Unrecht, wenn wir von ihm etwas verlangen, das seiner Entwicklungsstufe noch nicht angepaßt ist, und ihn bei seinem Versagen schelten. Gerade bei unsern Schülern kommen wir leicht in diese Gefahr, weil die Schwachbegabten nicht nur in intellektueller Hinsicht, sondern in ihrem ganzen Wesen, im Wollen und Fühlen, rückständig sind. Wir sehen allzuleicht auf ihr Alter, ihre Größe und vergessen dabei die zurückgebliebene Entwicklung.

Doch nun zu etwas anderem.

Sicher ist schon jedem Unterstufenlehrer aufgefallen, daß die Schüler die Addition viel schneller und leichter erlernen als die Subtraktion. Aus diesem Grunde habe ich bei der Einführung der Subtraktion viel mehr Zeit verwendet, habe mehr geübt, aber — die Schüler konnten die Addition doch besser.

Warum das?

Dem Kinde liegt die Addition viel näher als die Subtraktion. Addieren, zufügen, zusammenraffen, nehmen, entspricht dem Urtrieb des Kindes. Wenn es 5 Bätzchen hat und darf noch 3 dazulegen, ist es in seinem Urverhalten befriedigt. Wenn es aber 8 Bätzchen hat und muß 3 wegnehmen, geht das gegen seine Natur. Diese Vorgänge sind dem Kinde nicht bewußt, das unangenehme Gefühl des Weggebens kommt aus dem Unbewußten heraus. Wir Lehrer dürfen daher nicht ungehalten werden, wenn das Kind die Subtraktion weniger schnell lernt und es länger geht bis es sie beherrscht. Wir müssen daran denken, daß es zuerst das Unangenehme des Gebens überwinden und dann erst den Gang der Rechnung sich überlegen muß.

Es ist aber noch eine andere Tatsache zu berücksichtigen. Das Kind strebt immer seinem Ziele entgegen, und dieses Zielstreben ist ein Vorwärtsgehen. Es will größer sein, es will stärker sein, es will mehr haben. Aus diesem Grunde erlernen die Kinder auch viel leichter das Vorwärts- als das Rückwärtszählen. Ich glaube kaum, daß es einem Kind in den Sinn kommen könnte, rückwärts zu zählen. Das verlangt man erst in der Schule von ihm. In seinem Innersten fühlt es das als widersinnig. Man will doch zählen, was man hat. Man will seinen Besitz zusammenraffen. Auch hier haben wir die gleiche Erscheinung wie bei der Subtraktion. Nehmen ist für das Kind seliger als Geben.

Kaum hat das Kind gehen gelernt, beginnt es schon auf allen Vieren die Treppe zu ersteigen. Wenn es oben ist, schreit es, denn es wagt sich nicht mehr zurück. Da bekommt es Angst vor der Höhe,

Angst, hinunterzufallen; aber sicher spielt auch der Widerwille gegen das Zurück eine Rolle. Das Hinuntersteigen muß man ihm zeigen, muß es lehren, was oft lange geht. Haben wir hier nicht eine Parallele zum Nehmen und Geben? Das Nehmen ist ein Urtrieb wie das Vorwärts, während das Kind das Geben wie das Rückwärts lernen muß. Beim Vorwärts ist es ihm wohl, beim Rückwärts fühlt es sich unsicher. Wir könnten noch einige solcher Beispiele aus dem kindlichen Leben anführen, die uns zeigen, daß dem Kinde das Vorwärts besser liegt als das Rückwärts.

Dürfen wir das auch auf den Sprachunterricht anwenden, auf die Tatsache, daß die meisten Schüler lieber Sprachübungen und Aufsätze schreiben als Diktate machen? Bei der Sprachübung und im Aufsatz ist dem Schüler durch den Titel ein Ziel gesetzt, dem er entgegenstreben kann. Seine Arbeit ist eine aufbauende, eine vorwärtsschreitende. Sie entspricht seinem urtümlichen Verhalten. In einer ganz andern Situation steht er aber beim Diktat. Er steht ohne sichtbares Ziel da. Er ist dem Lehrer ausgeliefert. Er weiß nicht, was kommt. Er weiß nicht, ob es ein langes oder kurzes, ein schweres oder leichtes Diktat gibt. Seine Leistung wird in der Fehlerzahl, vielleicht in einer Note taxiert. Seinen Zustand möchte ich mit dem kleinen Kinde vergleichen, das oben auf der Treppe steht und sich nicht mehr hinunterwagt. Da kommt ihm die gute Mutter zu Hilfe, die es hinunterträgt oder ihm zeigt, wie es ein Füßchen vor das andere auf die nächstniedrige Treppenstufe setzen muß. Gerade wie die Mutter dem kleinen Kinde hilft, sollen auch wir unsern Schülern helfen die Schwierigkeiten zu überwinden.

1. Wir sagen den Schülern schon am Vortage: Morgen gibt es ein Diktat von dieser Geschichte. Schaut euch die Wörtchen gut an. Die Schüler können sich darauf vorbereiten und innerlich einstellen.
2. Wir machen nur ganz kurze Diktate, damit die Fehlerzahl nicht allzu groß und die Schüler nicht entmutigt werden.
3. In der Regel beginne ich mit einem Wort oder einem Satz von dem ich annehmen kann, daß es allen Schülern bekannt ist, daß sie es ohne Fehler schreiben können. Sie erhalten das tröstende Gefühl: Das ist nicht schwer. Durch diesen Anfang wird ihnen Mut gegeben.
4. Ich diktiere langsam, damit die Schüler nicht hasten müssen, und übertrieben deutlich, daß sie die Schwierigkeiten merken.

In den obern Klassen wird man auf solche Erleichterungen nicht mehr so viel Rücksicht nehmen müssen, aber bei den Kleinen, bei denen das un-

sichere Gefühl noch stärker ist, darf man sich das erlauben, ja, muß man ihnen entgegenkommen. Sei es nun in Rechnen oder in Sprache, wir Lehrer müssen die Schüler immer und immer wieder ermutigen. Wir müssen ihnen in Arbeiten, die ihren urchtlichen Gefühlen entgegengesetzt sind, entgegenkommen und ihnen helfen, sie zu überwinden.

Ein Beispiel aus meiner Schule möge das Gesagte beleuchten: Max liebte die Diktate gar nicht. Er war sprachlich schwach und machte immer am meisten Fehler. Als wir wieder einmal ein Diktat machen wollten, sah ich, wie er mißmutig das Heft hervor nahm. Da sprach ich zu ihm: «So Max, jetzt reiße dich zusammen! Ich weiß schon, daß nicht alle Schüler in allen Fächern gleich gut sein können. Lia schreibt am schönsten, Hans kann am besten rech-

nen, Maja macht am wenigsten Fehler, und du kannst ja am besten turnen.» Da leuchteten seine Augen auf einmal hell auf. Er schaute mich groß an und freute sich über das Lob. Ich begann zu diktieren. Mit einer solchen Aufmerksamkeit und einer solchen Konzentration habe ich den Knaben noch nie arbeiten sehen. Der Erfolg seiner Bemühungen blieb nicht aus. Max hatte nicht mehr am meisten Fehler.

Mit dieser Arbeit wollte ich zeigen wie nötig es ist, daß der Lehrer sich in die Kinderpsychologie vertieft. Von dort her erhält er viele Anregungen, die er in seiner Schule verwenden kann, die ihm ermöglichen, seine Schüler besser zu verstehen, Schwierigkeiten zu erkennen und ihnen gerecht zu werden.

*Fritz Ulshöfer*

## Mongolismus in Afrika

Seit 1866 ist der Mongolismus als ausgeprägte klinische Einheit isoliert und beschrieben worden. Unter den schätzungsweise 140 Millionen Einwohnern Afrikas wurde aber der erste Fall von Mongolismus erstaunlicherweise erst 1955 veröffentlicht. Das Bild dieser Schwachsinnform wird von den afrikanischen Ärzten scheinbar einfach noch nicht erkannt, und ganz allgemein ist eine große Gleichgültigkeit gegenüber dem Problem der Geistesschwäche zu beobachten. Die anscheinende Seltenheit hängt allerdings auch damit zusammen, daß Neger ein Kind niemals bloß wegen einer auffallenden Geistesschwäche zum Arzt bringen würden, sondern höchstens im Zusammenhang mit einer ernsthaften Erkrankung. Systematische Nachfragen in allen Teilen Afrikas bei den Gesundheitsbehörden und der Ärzteschaft blieben daher jahrelang ohne jedes Echo. Erst seit den ersten Publikationen mehren sich Meldungen, wonach der Mongolismus unter den Bantu sprechenden Negern Südafrikas viel häufiger vorkommt, als man je vermutet hatte.

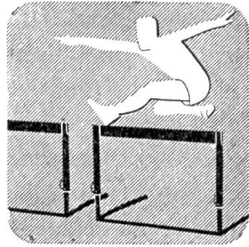
Dabei fällt jedoch auf, daß der Mongolismus außerordentlich selten ist unter den Bantu-Negern, die noch in ihren Schutzgebieten auf dem Lande, in ihren Werften und Kralen leben und dort ein einfaches, genügsames und naturnahes Leben führen. Weit häufiger tritt er dagegen unter den verstädterten Bantus auf, welche sich in ihrer ganzen Lebensweise und vor allem der Ernährung an die weiße Bevölkerung angleichen. Bei den Mischlingen macht man die gleiche Beobachtung: seltenes Auftreten bei jenen auf dem Lande, häufigeres in den Städten. Immerhin ist die Häufigkeit bei beiden Völkergruppen im Vergleich zu derjenigen unter den Weißen noch

deutlich kleiner. Bei den in Afrika lebenden Indern sind sozusagen keine Fälle bekannt, genau gleich wie in Indien selbst; neuere Arbeiten zeigen aber eindeutig, daß der Mongolismus auch unter Indern vorkommt und nur noch nicht als eigenes Krankheitsbild erkannt wurde. Die Auskünfte über die Häufigkeit des Mongolismus unter den Eingeborenen der übrigen Gebiete Afrikas deuten an, daß er mit wenigen Ausnahmen selten ist.

Vergleicht man diese vorläufigen und unvollständigen Ergebnisse miteinander, so scheinen zivilisatorische Einflüsse eine große Rolle zu spielen. Wohl wurde als Ursache des Mongolismus neuerdings eine Chromosomen-Aberration erkannt. Die großen Häufigkeitsunterschiede zwischen den auf dem Lande lebenden oder verstädterten Bantus und Mischlingen mit ihrer völlig verschiedenen Lebensweise legen aber nahe, an eine Mitbeteiligung solcher Faktoren bei der Entstehung der zugrundeliegenden Zellteilungsstörung zu denken. Dies wird bestätigt durch die Erfahrung, daß unter den in der Kalahari-Wüste frei herumerschweifenden Buschmännern, die noch auf der Steinzeit-Entwicklungsstufe stehen, nachgewiesenermaßen keine Fälle von Mongolismus gefunden werden konnten. Daß der Mongolismus unter den seit Generationen hochzivilisierten nordamerikanischen Negern beinahe so häufig wie unter den Weißen auftritt, stützt diese Annahme ebenfalls. «Je zivilisierter die Menschheit wird, um so größer wird die Häufigkeit des Mongolismus unter ihr werden, was auch die schon bestimmt festzustellende, stets wachsende Zunahme der Fälle dieses Schwachsinn-Zustandes erklärt.»

Nach *Walter Kluge*, Acta Paedopsychiatrica, September 1961

**Turn-  
Sport- und  
Spielgeräte-  
fabrik**



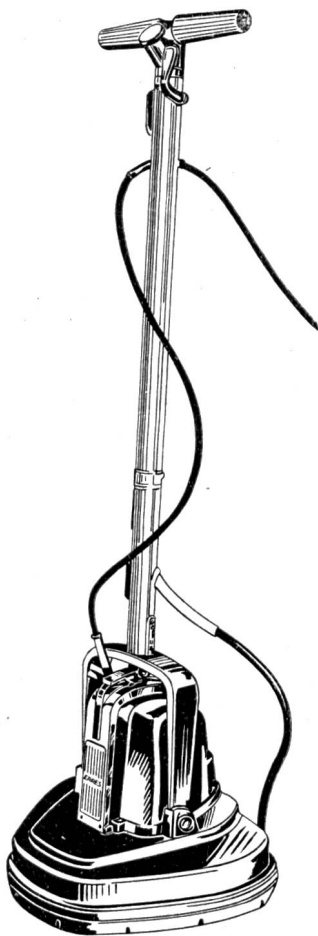
**Alder & Eisenhut AG** Küssnacht-Zh.  
Tel. 051/90 09 05  
Ebnat-Kappel  
Tel. 074 / 7 28 50

**BÜCHER - LANDKARTEN - ZEITSCHRIFTEN**

für jeden Bedarf

**FEHR**

FEHR'SCHE BUCHHANDLUNG ST. GALLEN  
Schmiedgasse 16 Tel. (071) 22 11 52



**ERRES**

3-Scheiben-Blocher  
1-Scheiben-Blocher  
Schliffenstaubsauger  
Handstaubsauger

**Industrie- und  
Grossraum-  
Staubsauger  
für jeden Zweck**

Erhältlich in Fach-  
geschäften oder durch

**Walter Jenny  
ERRES-SERVICE**

Zürich, Langstrasse 62  
Telephon 051 27 87 90

**Schulmaterial**

Ringhefte, Ringbücher, Preßspanhefte,  
Zeichenpapiere, farbige Tonzeichenpapiere  
liefern rasch und vorteilhaft

**Ritter & Co**

PAPIERE SPEISERGASSE ST. GALLEN  
Tel. (071) 22 16 37

**ALPINA**

VERSICHERUNGS-AKTIENGESELLSCHAFT  
Bleicherweg 10 ZÜRICH Tel. 051 / 25 36 23

Unfall-, Haftpflicht-, Kasko-, Feuer-, Glas-,  
Wasserleitungsschaden-, Einbruch-Diebstahl-,  
Reisegepäck- und Transport-Versicherungen.

**Für den  
Schulanfang**

Hefte  
Preßspanhefte  
Carnets  
Schutzumschläge  
Aufgabenbüchlein usw.

Verlangen Sie die Preisliste und Muster

**EHR SAM - MÜLLER SÖHNE & CO.**  
Zürich 5 Limmatstrasse 34-40 Tel. (051) 42 36 40



**Scherraus**  
St. Gallen, Marktplatz 14

Seit 1891 führend in Uhren und Schmuck

## Ausbildungskurs für Spezialklassen- und Hilfsschullehrer

Die Sektion Ostschweiz der Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache führt einen Kurs für Hilfsschullehrer an Heimen und öffentlichen Schulen durch. Der Kurs will den Lehrern auf dieser Stufe eine Weiterbildungsmöglichkeit und eine Einführung bieten.

Wir empfehlen besonders jenen Lehrern den Besuch des Kurses, die sich erst seit einiger Zeit in den Dienst der Schwachbegabten gestellt haben oder beabsichtigen, eine Hilfsklasse zu übernehmen.

*Kursorte:* St.Gallen und Rorschach

*Dauer des Kurses:* 5 Wochen, aufgeteilt in

- a) 2 Wochen (vom 20. 8. bis 1. 9. 1962) Unterrichtspraxis, Methodik, Pädagogik und Psychologie.
- b) 2 Wochen Einzelpraktikum in einer Heimschule oder einer öffentlichen Spezialklasse zwischen September 1962 und April 1963.

Das genaue Datum des Vikariates soll vom Teilnehmer selbst vorgeschlagen werden. Diesbezügliche Wünsche werden nach Möglichkeit berücksichtigt.

- c) 1 Woche in den Frühjahrsferien 1963.

Das Datum wird später bestimmt.

Aussprachen, Referate, Unterrichtsstoff sammeln, Ausarbeiten von Unterrichtsthemen.

Dieser Kursteil ist auch offen für Absolventen des Kurses 1958/59.

An Teilnehmer des vollen Kurses wird ein Ausweis abgegeben.

*Kösten:* für Lehrkräfte des Kts. St.Gallen Fr. 50.—  
für außerkantonale Lehrer Fr. 180.—

*Anmeldungen:* bis 31. März 1962 an den Unterzeichneten.

Für die Sektion Ostschweiz der SHG:  
*E. Hofstetter,*  
Grabenschulhaus, St.Gallen

## Voranzeige

Wir möchten unsere Mitglieder und weitere Interessenten schon jetzt darauf hinweisen, daß die diesjährige *Jahresversammlung* der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache und die *Delegiertenversammlung* am 12. und 13. Mai 1962 in *Hohenrain-Luzern* stattfinden. Wir werden bei der neugegründeten Sektion Zentralschweiz zu Gast sein. Vorstand und Gastsektion sind bestrebt, ein gediegenes Programm zusammenzustellen, damit alle Teilnehmer auf ihre Rechnung kommen. Reservie-

ren Sie daher jetzt schon diese beiden Tage für die SHG. Das detaillierte Programm erscheint in der April-Nummer der SER, ebenso der entsprechende Anmeldetalon.

Wir hoffen auf eine große Beteiligung.

*Der Vorstand der SHG*

## SCHWEIZER RUNDSCHAU

### *Die Schülerzahl*

in den öffentlichen Schulklassen und -Abteilungen weist kantonal sehr verschiedene gesetzliche und tatsächliche Höchstzahlen auf. Erfreulich einheitlich ist dagegen gemäß einer Umfrage des Schweiz. Lehrervereins die höchstzulässige Schülerzahl an Sonder- und Hilfsklassen mit 18—20, und die durchschnittliche Belegung dieser Klassen schwankt zwischen 15 und 20.

(Schweizerische Lehrerzeitung, Nr. 37, 1961)

*Die Kinderheilstätte Giuvaulta, Rothenbrunnen* (Graubünden), deren Besetzung im Zusammenhang mit dem Rückgang der Tuberkulose und Poliomyelitis ungenügend geworden ist, soll auf Ende 1961 auf die Schulung geistesschwacher Kinder umgestellt werden. Man hofft, 50 bis 60 Kinder unterzubringen, teils aus Graubünden, teils aus der finanziell am Heim bereits beteiligten Stadt Zürich. Die bisherige Säuglingsabteilung wird voraussichtlich durch eine Gruppe cerebral gelähmter Kinder ergänzt, wozu sich die Einrichtungen gut eignen.

(Heim und Anstalt, Heft 5, 1961)

## BLICK IN DIE WELT

### *Erste Gruppen-Lebensversicherung zum Schutze geistesschwacher Kinder*

Was soll mit unseren Kindern geschehen, wenn wir einmal nicht mehr da sind? So fragen sich ungezählte Eltern geistig behinderter Kinder. Als Ergänzung zu andern elterlichen Vorkehrungen hat die Nationale Gesellschaft für geistesschwache Kinder (NARC) der Vereinigten Staaten im Oktober 1960 eine besondere Lebensversicherung geschaffen. Träger der Versicherung sind die Equitable Life Assurance Society und die NARC. Dank deren zahlreichen Mitgliedern in allen Staaten fallen die Werbe- und Akquisitionskosten weg, so daß die Prämien dieser Gruppenversicherung nur \$ 4.75 monatlich ausmachen. Die Versicherungssummen sind so angesetzt, daß höhere Beträge ausbezahlt werden bei frühem Tod der Eltern, da das Kind selbst dann auch jünger ist und voraussichtlich länger erhalten werden muß. Nach nur 9 Monaten Erfahrung mit der neuen Versicherung konnten die Leistungen be-



reits um 25 % erhöht werden und betragen heute zwischen § 1250 und 15 000. Man hofft, die Entschädigungen noch günstiger zu gestalten, wenn die Zahl der Versicherten zunimmt. Die Summen werden in einem einzigen Betrag oder auf Jahre verteilt ausbezahlt.

Der Versicherung können alle Aktivmitglieder einer lokalen NARC-Gruppe unter 70 Jahren beitreten, sofern sie ein geistesschwaches Kind haben, für das sie finanziell in erster Linie aufkommen. Es wird nur ein Elternteil aufgenommen; bei dessen Tod kann der andere Elternteil aber in den Vertrag eintreten. Vorläufig dürfen sich andere Betreuer oder nahe Verwandte eines solchen Kindes, selbst wenn sie die Haupt Sorge für es tragen, nicht anschließen.

#### *Ein erster Preis für eine Hilfsschulklasse*

Anlässlich der deutschen Bundesgartenschau in Stuttgart ist ein Zeichnungswettbewerb für die Jugend veranstaltet worden. Unter den etwa 4700 eingesandten Arbeiten stammten mehrere aus Hilfsschulen. Ein Zehntel der Darstellungen gelangte in die engere Auswahl und wurde ausgestellt. Darunter waren die Gemeinschaftsarbeit einer 3. Hilfsschulklasse und die Klassenarbeit einer 8. Abschlußklasse, beide aus der Übungsschule des Staatlichen Seminars zur Ausbildung von Hilfsschullehrern. Die Schüler der Abschlußklasse erhielten zudem einen der 8 ersten Preise zugesprochen, und zwar, ohne daß der Jury die Herkunft der Arbeiten bekannt war, also nach völlig objektiven Gesichtspunkten. Die gleiche Klasse hatte auch bei einem Aufsatzwettbewerb, ausgeschrieben von einer Sparkasse, einige Preise in den ersten Rängen erworben.

Dieser beachtliche Erfolg zeigt eindrücklich, was dank einer sich über Jahre erstreckenden, planmäßigen und zielstrebig durchgeführten Bildungs- und Erziehungsarbeit in Hilfsschulen möglich ist.

#### *Das Sonderschulwesen in der Deutschen Bundesrepublik*

Einer Veröffentlichung der Zeitschrift für Heilpädagogik entnehmen wir, daß im Jahre 1960 in 785 Hilfsschulen mit 4942 Klassen 108 527 Hilfsschüler betreut wurden. Im Verlauf eines Jahres wurden 17 neue Hilfsschulen eingerichtet. So erfreulich im ganzen gesehen diese Zahlen sind, so dürfen sie doch nur als Station auf dem Weg zur vollständigen Erfassung aller hilfsschulbedürftigen Kinder betrachtet werden. In einem Gutachten des Verbandes Deutscher Sonderschulen wird eine Erhöhung der Zahl der Lehrkräfte um 2800 gefordert,

um den Anforderungen eines angepaßten Unterrichts gerecht werden zu können. Als Fernziel sollten 4000 neue Sonderschulen gebaut werden, um weitere 400 000 Schüler aufnehmen zu können. Bis jetzt besuchen 2 % aller Schüler eine Sonderschule. Man rechnet, daß heute etwa 8 % aller Jugendlichen Sondererziehung in irgendeiner Form erhalten müßten. Hz

## AUS JAHRESBERICHTEN

### *Das Kantonale Erziehungsheim Hohenrain*

Vor uns liegt der reich bebilderte Jahresbericht dieses Heimes für Minderbegabte, Gehörlose und Schwerhörige. 252 Kinder wurden im letzten Schuljahr betreut, davon waren 157 geistesschwach. Trotz Neubauten wird auch in Zukunft nicht allen Anfragen nach Heimplätzen genügt werden können, denn die Nachfrage ist heute sehr groß. Es zeigt sich vor allem ein Mangel an Plätzen für mehrfach geschädigte Kinder, die ein Heim überaus stark belasten können. Neben der Neuschaffung von Versorgungsplätzen muß aber auch für die Angestellten gesorgt und ihnen entsprechende Wohn- und Aufenthaltsräume zur Verfügung gestellt werden. Dasselbe gilt auch für die Lehrschwestern, denen im Jahresbericht hohe Anerkennung für ihre selbstlose Aufopferung gezollt wird.

Einen Satz möchten wir aus dem Bericht besonders herausheben: «Mit dem letzten Zeugnis haben wir bei den Minderbegabten das alte Zahlenzeugnis verlassen und dem Kinde einen *Schulbericht* mitgegeben. Die Beurteilung mit nackten Zahlen wird beim Behinderten hart; schafft man aber eine eigene Bewertungsskala, verlieren die Noten jede Vergleichbarkeit und damit ihren Wert. Mit Worten läßt sich das Positive hervorheben und das Fehlende unauffällig erwähnen.»

Wie lange wird es wohl noch dauern, bis der Schwache nicht mehr gezwungen sein wird, sein Nichtkönnen durch harte Zahlen belegen zu müssen? Hz

## ZENTRALVORSTAND

### *Aus dem Protokoll der Bürositzung vom 20. Januar 1962*

In einer ausgiebigen Vormittagssitzung wurden die Geschäfte für die Vorstandssitzung vom 27. Januar 1962 beraten, über die andernorts berichtet wurde.

Das Werkjahr in Zürich hat eine gediegene illustrierte Broschüre herausgegeben, die beim Werkjahr in Zürich, Wehntalerstraße 129, bezogen werden kann.

Die Broschüre «Menschlichkeit durch Bildung» ist vergriffen und wird umgearbeitet und zum Teil neu illustriert. Sie wird im Hinblick auf die Landesausstellung dreisprachig herausgegeben.

Es wird versucht, im Sommer im Wallis einen Ausbildungskurs für Lehrkräfte an Hilfsklassen als Ferienkurs durchzuführen. Allfällige Interessenten wollen sich beim Zentralpräsidenten, Herrn E. Kaiser, Bachtelweg 3, Zürich 11/52 erkundigen.

Der Präsident der Sektion St.Gallen, Herr E. Eberle, tritt in die Privatwirtschaft über, an seiner Stelle amtiert ad int. Herr E. Hofstetter, Holzstraße 47, St.Gallen.

Auf Antrag von Herrn Schlegel, St.Gallen, behandelte das Büro am Nachmittag die Frage der Entlastung der Anstaltslehrer. In einer weitem Sitzung vom 3. März 1962 wird dieses Problem noch weiter verfolgt, ebenso dasjenige der Spezialisierung der Heime für Geistesschwache auf die einzelnen Fähigkeitsstufen, wobei bereits feststeht, daß kleine Heime besser nur gleichartige Kinder aufnehmen sollten.

Der Aktuar: Fr. Wenger